Keine Satire

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-508693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Keine Satire

In seiner Jugend wurde Gottfried Keller in Zürich von der Schule gewiesen; heute liest man in den Schulen *Gottfried Keller*, und daraus ließe sich eine Satire machen.

Der gebürtige Zürcher *Heinrich Pestalozzi*, heute hoch in Ehren, verstand die Schule nicht nur als Stätte der Vermittlung reinen Wissens, sondern auch als Ort der Erziehung. Sollte er recht haben, würde die Relegation eines Schülers bedeuten, daß der Staat ihn von der Erziehung ausschlösse, und daraus ließe sich auch eine Satire machen, nämlich über die erzieherische Wirkung des Erziehungsentzuges.

Selbst an Zürcher Gymnasien gehört *Heinrich Heine* zum humanistischen Bildungsgut. Neben seinem dichterischen Schaffen pflegte er auch die Publizistik, und in dieser Hinsicht war er ein betonter Verfechter der Meinungsfreiheit. Heine war sich nicht zu gut, sogar Mitbegründer des ‹Simplicissimus› zu sein.

Und auch *Friedrich Schiller* gehört zum humanistischen Bildungsgut, weshalb den Schülern an humanistischen Bildungsstätten ‹Don Carlos› keinesfalls vorenthalten wird. Und welcher Schüler nähme – vom Gymnasium und aus eben dem ‹Don Carlos› – nicht das Wort des Marquisen de Posa *«Geben Sie Gedankenfreiheit»* (3. Akt, 10. Auftritt) als geflügeltes Wort mit in seinen humanistischen Wissensschatz.

Es ist schwer, darüber keine Satire zu schreiben oder, wie der Humanist zu sagen beliebt: «difficile est satiram non scribere»; aber es ist auch nicht nötig, denn sie wurde gesprochen.

An einer Versammlung von Zürcher Gymnasiasten.

Sie erklärten, die Lehrer betonten stets, wie wichtig es sei, eine eigene Meinung und Ueberzeugung zu haben.

Und es wurde von Gymnasiasten gesagt: Die Schule vermittelt wohl das Wissen um jene heute verehrten Geister, welche um die Erringung der Meinungsfreiheit kämpften. Holen aber die Schüler die von den Lehrern vertretenen Werte aus dem Ideenhimmel auf unsere Erde herunter und versuchen sie, diese Werte bei uns zu verwirklichen, so stoßen sie auf Widerstand. Und in einer Resolution forderten die Gymnasiasten von der Schulleitung eine Erklärung, in der u. a. das Recht auf freie Meinungsäußerung definiert werde.

Anlaß zu dieser Versammlung: Ein Zürcher Gymnasiast, sehr guter Schüler, kurz vor der Matura stehend, hatte in der Schulwandzeitung seine persönliche Meinung über das Streikrecht der Schüler geäußert. Worauf die Schulleitung der Aufsichtskommission beantragte, den besagten Schüler zu relegieren.

O Heine, o Gottfried Keller, o Pestalozzi!

Es ist schwer, keine Satire zu schreiben. Schwer auch deswegen, weil der besagte Schulleiter an der Schülerversammlung heftig angegriffen wurde und weil es – so wußte ein Augenzeuge zu berichten – ausgerechnet der verurteilte Schüler war, welcher den Schulleiter in Schutz nahm und sagte: «Der Rektor befindet sich auch zwischen Hammer und Amboß.»

Offenbar war der Schüler ein *wirklicher* Humanist.

Wogegen ‹ein Exempel statuieren› nicht unbedingt humanistisch ist.

Aber das soll ja keine Satire sein.

Bruno Knobel

Das neue Buch:

«Wein muß hinein»

«Rezepte mit Wein und Raffinesse – ein Kochbuch mit Wissen, Witz und Charme» – geschrieben von -sten, d. h. von Hanns U. Christen, Nebimitarbeiter, Journalist und – vor allem – Gourmet und Koch. Die Devise von -sten: Wenn man kocht, dann (auch) mit Wein. Nämlich mit Wein als würzender Zutat.

Und deshalb verbreitet -sten sich kennerisch über Weinsorten, -lagerung und -einkauf, legt den Boden des Buches mit einer Vielzahl hervorragender Rezepte, füllt mit Anekdotischem in großen Mengen und garniert mit Witz und Humor und geschichtlichen Reminiszenzen. Angerichtet wurde es mit 14 Zeichnungen von Aiga Nägele; und das Ganze ist ein Kochbuch, das sich mit Genuß nicht nur in der Küche lesen läßt, sondern auch zur (vorgenießerischen) Unterhaltung. (Albert Müller-Verlag, Rüschlikon.)

Johannes Lektor

«Die Chinesen müssen schon ziemlich nah sein!»

Notizen am Rand

Zum Beispiel: Mohrenköpfe

Ich habe sehr viel gegen Vorschriften aller Art. Die Unsinnigkeiten der Ladenschlußreglemente genügen mir. Dennoch wünschte ich mir oft eine neue Verordnung. Es sollte nämlich verboten sein, in den Selbstbedienungsläden die leckersten Dinge auf den untersten Gestellen aufzubeigen. Gehen Sie einmal mit kleinen Kinderchen in einen solchen Laden.

Während Sie kritisch einen Salatkopf mustern, nach Rüben und Lauch ausschauen, Auge in Auge die Kartoffeln prüfen und zwischenhinein eine Kopfrechnung anstellen, hat Ihr Sprößling das Wägelchen bereits mit Schokoladetafeln, Salzbrezeli, Waffeln sowie liegenden und stehenden Schoggiosterhasen jeder Größe aufgefüllt. Dabei waren die Hasen kurz vorher in straffes Cellophan gepackt – durchsichtiges gemeinerweise.

Unter öffentlichem Protest des kleinen Verlade-Spezialisten räumen Sie den Korb wieder aus, üben sich in Standortbestimmung, weil Sie sich schämen, die Schoggi neben das Clo-Papier zu stellen. Daß Sie Zucker kaufen wollten und Kuchenteig, haben Sie längst vergessen.

Sie überlegen, ob Sie nicht einmal einen anderen Kaffee nehmen wollen. Warum nicht. Gut, das hätten Sie geschafft. Sie drehen sich nach dem Kleinen um. «Was hast Du am Finger?» Die Händchen sind braun-weiß verschmiert. Ihr martialischer Begleiter führt Sie zum Konditoreigestell. Unglaublich. Sie wenden sich möglichst unauffällig ab von der Schwarzwäldertorte, die aussieht, als wäre sie von einem Finger durchbohrt worden.

Endlich haben Sie es hinter sich. Noch schnell den Kaffee mahlen. Dann los zur Kasse. Zahlen. Aber an der Rückwand des Kassenkorpus droht Gefahr. Laufgitterabsolventen können bequem zugreifen. Schon hat der Ihre nach einem Mohrenkopf gefaßt, Sie greifen ein, und das Ende des Kampfes ist eine breiige Masse in Kinderhändchen, durchsetzt mit Stanniol. Ihr Sprößling hat lautstark gesorgt, daß Sie Mittelpunkt aller Blicke sind. Sie zahlen, den Mohrenkopf dazu, und schleusen sich, von Wallungen gepeinigt, an der Kasse vorbei.

Nein, fair ist es nicht, die Schreihälse zu solch übertriebener Selbstbedienung zu verlocken.

Die Zuckereilein, die daheim noch aus Kindertaschen rollen, sind keine Entschädigung.

Ernst P. Gerber